

Jürgen Kloosterhuis (Bearb.), Legendäre „lange Kerls“. Quellen zur Regimentskultur der Königsgrenadiere Friedrich Wilhelms I., 1713-1740., Selbstverlag des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, Berlin 2003; XLVI, 706 S., 48 s/w Abb., 62 € [ISBN 3-923579-03-9].

Nach „Bauern, Bürger und Soldaten“ legt Jürgen Kloosterhuis mit dem hier zu besprechenden Buch ein weiteres wichtiges Regestenwerk vor. Es geht um das Königsregiment (Infanterie-Regiment Nr. 6) Friedrich Wilhelms I., dessen Angehörige im Volksmund als „Lange Kerls“ bekannt waren und die bis heute öffentlich und historisch besonders umstritten sind.

Der größte Teil der Regesten besteht aus den Eintragungen in die so genannten „Minütbücher“, in denen als Abschrift alle Ordres und Dekrete verzeichnet sind, die Friedrich Wilhelm I. direkt im Kabinett erließ oder diktierete. Sie sind in Vollregestenform abgedruckt; „besonders prägnante oder grundsätzliche Texte“ wurden vom Bearbeiter transkribiert. Die Informationen werden ergänzt durch Quellen, deren Originalfassungen zwar verloren gingen, die aber „in der Literatur noch greifbar sind“. Im Abbildungsteil befinden sich in Schwarzweißdarstellung die Portraits von Offizieren und zahlreichen „langen Kerls“ des Königsregiments.

Die Regesten sind nach thematischen Schwerpunkten sinnvoll und übersichtlich aufgeteilt. Alle Aspekte des Dienst- und Lebensalltages eines Regimentes sind vertreten. Gegebenheiten, welche dieselbe Person angehen, die aber einen anderen thematischen Schwerpunkt betreffen, sind durch Querverweise zur jeweils anderen Stelle markiert und mit kenntnisreichen Kommentaren oft auch biografischer Natur versehen. So ist es manchmal möglich, Ereignisse im Regiments-Leben eines Soldaten über mehrere Jahre „mitzuerleben“.

Gerade die biografischen Informationen sind mit außerordentlicher Präzision eingetragen, und in den Regesten wurden vom Autor jeweils die vollen Namen der Protagonisten ergänzt, so dass es nicht zu Verwechslungen kommen kann. Am Ende des Buches bietet der Autor auf der Basis der erhaltenen Regimentslisten und Kirchenbücher interessante Statistiken z. B. über Konfession und Heiratsverhalten der Soldaten. Die Einleitung ist mit weniger als 50 Seiten sehr kurz geraten und richtet sich an den Kenner der Frühen

Neuzeit, da Fachbegriffe kaum erläutert werden. Kloosterhuis weiß auf der Basis des enorm gehaltvollen Quellenbestandes sofort mit einigen Legenden aufzuräumen.

Die Größe des einzelnen Soldaten im schließlich 3.669 Mann starken Königsregiment ist durchaus unklar. Nur für wenige Soldaten sind Körperlängen von über sechs Fuß nachzuweisen und deren Größe geht vor allem aus den Beschriftungen ihrer Portraits hervor. Diese Übergroßen gehörten zudem häufig zu den Unrangierten, welche nicht in Reih und Glied standen - also im Ernstfall auch nicht zur Gefechtsformation gehörten. Konfusionen gab es außerdem durch die Verwendung unterschiedlicher regionaler Fuß- und Zollgrößen. Für Friedrich Wilhelm I. galt der rheinländische Fuß als Maßstab - bei sechs Fuß sollte ein langer Kerl also 1,88 m groß sein. Kloosterhuis weist darauf hin, dass die sechs Fuß großen Soldaten jedoch wahrscheinlich nur im ersten Glied der Leibkompanie vertreten waren, und er entwickelt daraus eine interessante Theorie: Das Königsregiment „nahm zunehmend prägnanter die Qualität einer Kampfgarde an, während ein bestimmter Teil der Reserve mehr Palasttruppe blieb, deren spektakulärer Luxus in gelegentlich außerordentlichen Körperlängen bestand.“ Dabei versucht der Autor, die landläufige Meinung, dass es sich beim Soldatenkönig um einen Monarchen mit irrationaler Größennarretei handelte, in zweifacher Hinsicht zu relativieren. Erstens sei es dem Soldatenkönig ja eigentlich darum gegangen eine Kampftruppe und keine Showtruppe aufzubauen, und zweitens seien große Soldaten wegen des leichteren Ladens der langläufigen Musketen ja durchaus sinnvoll. Hierbei verweist Kloosterhuis auf den 1965 in der Zeitschrift für Heereskunde erschienenen Beitrag „Lange Kerls und Korporalstock“ von Hans Bleckwenn. Auf der Basis zweier Quellen und eines eigenen Versuchs mit einem Steinschlossgewehr unterstreicht Bleckwenn die militärische Notwendigkeit, als Soldat in der Frühen Neuzeit lange Arme haben zu müssen und deswegen auch die entsprechende Körpergröße. Diese Theorie ist daraufhin immer wieder fortgeschrieben worden. Leider ist sie praktisch substanzlos.

Es erscheint auf den ersten Blick bereits fragwürdig, dass der Soldat der Muskete angepasst werden soll und nicht umgekehrt. Hätte Bleckwenn Recht, wäre die Armlänge genauso relevant wie die Körpergröße. Diese wurde aber niemals gemessen oder angefragt. Nirgendwo ist außerdem festgeschrieben, dass es sich bei den 1,15 m Lauflänge der preußischen Waffe um die tatsächlich optimale Ausführung für eine Infanteriemuskete handelt. Anfänglich war die Lauflänge beim Laden sowieso nebensächlich, denn die

Musketen wurden schräg nach vorne am Lauf gehalten geladen. Erst als die Soldaten immer enger stehen mussten, um eine höhere Feuerkonzentration zu erreichen, wurde vertikal geladen. Dazu gibt es eine Vielzahl anderer Faktoren, außer der Lauflänge, die für die Reichweite und Durchschlagskraft einer Musketenkugel determinierend sind. Es liegt wesentlich am Sitz der Ladung, wie das Pulver verbrennt und welcher Gasdruck sich entfaltet. Je lockerer die Ladung sitzt, desto geringer ist schließlich die Mündungsgeschwindigkeit der Kugel. In den Selbstzeugnissen wird beschrieben, welche unterschiedliche Wirkung feindliches Musketenfeuer entfaltete. Während Schüsse die Soldaten des ersten Gliedes durchschlugen und noch die Kameraden im zweiten Glied verwundeten, blieben andere Kugeln derselben Salve im Uniformrock oder Stiefelleder hängen und verursachten nur blaue Flecken. Es war außerdem bis zu einem gewissen Grad problemlos möglich, die Pulvermenge in der Papierpatrone zu erhöhen, was unter Friedrich II. auch geschah. Das französische Fusil war als „leichte Musketen“ bereits erheblich kürzer und leichter und sollte bald Standard in allen Armeen werden. Im sparsamen Preußen behalf man sich anfangs damit, einfach den Lauf der vorhandenen Musketen um eine Handbreit zu kürzen. Zu weniger Toten in den Schlachten durch mangelnde Durchschlagskraft kam es nicht.

Ob Show- oder Kampftruppe oder beides, eine gewisse Narretei kann Friedrich Wilhelm I. hinsichtlich seines Regiments nicht abgesprochen werden. Der enorme Aufwand, der bei der Rekrutierung betrieben wurde, und die horrenden Kosten lassen eine militärische Nützlichkeit bezweifeln, der dem Regiment von Kloosterhuis zugeschriebene „superlative Gefechtswert“ erscheint dem Rezensenten fraglich.

Schlichtweg alles Denkbare wurde als Belohnung für die Rekrutierung eines „langen Kerls“ verschenkt oder eingetauscht. Hierzu gehörten Heirats-, Handels- und Warentransporterlaubnisscheine, Vasen, Geschirr, Asylanträge, Bürgerrechte, Beförderungen, Auditeurs- und Amtshauptmannstellen, Praxiserlaubnis und sogar die Begnadigung eines desertierten Leutnants. Das Gnadenkreuz wurde in inflationären Mengen an Werber und Geworbene verteilt. Die anekdotenhaft überlieferten Summen für die Rekruten erweisen sich im Licht der Quellen als Realität. Vermittlungssummen und Handgelder von 3.000 und 4.000 Talern wurden verlangt und bezahlt, Komplettkosten für einen einzigen Rekruten von der Werbung bis zu seiner „Lieferung“ nach Potsdam konnten sich auf über 7.000 Taler belaufen.

Es lag in der Tat an der Findigkeit des Einzelnen, wie hoch sein Sold und sein Handgeld ausfielen, wenn er ganz freiwillig kam oder sich hatte „über-

reden“ lassen, während zwangsrekrutierte oder geschenkte Rekruten nur minimales Traktament erhielten. Die erhebliche Ungleichbehandlung führte sicherlich zu Problemen, von denen die Desertion nur eines war. Mit der Regierungsübernahme Friedrichs II. wurden drei Taler monatlicher Sold für alle eingeführt, was kurzzeitig zu erheblichem Murren derjenigen führte, die bisher z. B. zwölf Taler erhielten. Hier findet sich jedoch schließlich ein Grund für den Rückgang der Desertion in der Potsdamer Garnison, da eine Gleichbehandlung derer, die auch gleichen Dienst taten, obligatorisch für die Zufriedenheit im Regiment war.

Auch hinsichtlich der Bestrafung der Desertion oder anderer Vergehen zeigten der König und andere Regiments-Chefs vergleichsweise große Nachsicht. Man erhängte Deserteure keineswegs, wenn man ihrer habhaft wurde. Um einen teuren preußischen Soldaten der Todesstrafe zu überantworten, mussten er Schlimmeres angestellt haben. Bei dem berühmten Deserteurskomplott im Jahre 1730, als knapp 40 Soldaten verabredet hatten, mordend und plündernd die Garnison zu verlassen, „war der König zwar sehr erbost und hat gesagt, er wolle den Komplotteuren Nase und Ohren anschneiden lassen, auch wenn sie noch so viele Werbegelder gekostet hätten“. Obige Strafe erteilte jedoch nur einen und er verstarb daran. Ein weiterer wurde gehängt. Drei Deserteure starben einige Tage nach ihrem Spießbrutenlauf.

Innerhalb der Kompanien schwanken die Deserteurzahlen erheblich, wobei in den „schlechteren“ Kompanien die Abgänge insgesamt wesentlich höher ausfallen. Derlei Unterschiede dürften auch zwischen den Regimentern auftreten, was das Desiderat moderner Regimentsgeschichten der Frühen Neuzeit wieder deutlich werden lässt. Dies wird noch unterstrichen durch die - auch in diesem Regestenwerk erkennbare - Tatsache, dass Offiziere ohne Wechsel mehrere Jahrzehnte in demselben Regiment Dienst taten. Jeder kannte jeden, und es entstand eine besondere Prägung eines Regiments.

Die angeführten Punkte sind nur einige wenige Highlights, von denen es viele in diesem Werk zu finden gibt. Eine nahezu unerschöpfliche Menge an Informationen lässt sich durch Korrelation der Quellen und Daten erhalten. Deren Nutzen wird wesentlich durch die knappen und präzisen Bemerkungen und kenntnisreichen Kommentare des Autors gesteigert. Das Literaturverzeichnis ist thematisch untergliedert, und es finden sich dort sowohl die neueste Literatur als auch ältere und weniger bekannte Werke. Das umfangreiche Personenregister verweist auf die Beziehung der Personen zu den Quellen und gegebenenfalls ihre Rangierung im Königsregiment. Da alle Personen mit vollem Namen und Titeln verzeichnet sind, kann es auch als

Nachschlagewerk verwendet werden. Der einzige negative Punkt der Publikation ist das fast im A4-Format gehaltene monströse Format. Bei fast 750 Seiten Dicke ist das Regestenwerk selbst für den Schreibtisch zu unhandlich. Das vorliegende Regestenwerk ist unersetzlich für das Verständnis der Regimentskultur einer Eliteeinheit der Frühen Neuzeit und trägt in erheblichem Maße dazu bei, die oft einseitig gezeichnete Person Friedrich Wilhelm I. facettenreicher erscheinen zu lassen.

Jörg Muth